Kriegsfreiwillig.

Eine Erinnerung an den Sommer 1870—1871.

Ich war nun einmal gelernter Jäger, und da wollte ich auch bei den Jägern dienen. Ich meldete mich alte Erfindung bei der Ersatzkompagnie des Garde-Jäger-Bataillons — und unbesehen wurde ich angenommen — unbesehen infolgedessen, als ich ja noch viel zu jung war. Aber wer fragt danach bei Kriegsfreiwilligen!

Jäger war ich nun, am 12. August wurde ich eingekleidet. Aber nun — wollte ich auch mit hinaus in's Feld. Das wollten freilich Alle — allein Aussicht bestand nicht. Wir mußten uns jedoch die große Mühe mit der Schnellbresche.

Da — eines Tages — ein Riesenjubel! Unter den zum neugebildeten 1. Reserve-Jäger-Bataillon Vereinigten war auch ich — der Gardeinfanterie. Bald zog ich mit der 1. Kompagnie ab — nach Frankreich.

Am Abend des 8. Dezember rückten wir in Dombrot, einem Dorfchen an der Straße nach Neufchateau, ein. Das Dorfchen liegt, nach drei Seiten von Höhen umschlossen, an einem kleinen Bache, der, wieder durch Höhen eingeengt, nach Norden fließt. Zwei Straßen durchziehen, sich kreuzend, den kleinen Ort von nur 600 Einwohnern, von dessen südlichem Ausgange sich die alte Kirche erhebt, vom Kirchhofe umgeben, der durch eine brauchbare Mauer begrenzt wird.

Unmittelbar nach dem Einrücken ließ unser Hauptmann, Freiherr von Wittgenstein, die Dorfwache aufziehen, alle Ausgänge mit Posten besetzen und theilte den Patrouillengang ein. Ich war für die Nacht, auf dreiviertel Uhr, zur eine Patrouille nach Martinvi — Südwesten — bestimmt, durfte aber vorher im Quartier kochen und mich trocknen. Ich hatte es sehr gut getroffen, fand freundliche Wirthe, und ließ mich recht behaglich von der jungen Frau bedauern und verpflegen. „Ah, le pauvre enfant, le pauvre gamin!" rief sie ein über das andere Mal, und dann wieder: „Quel horreur que la guerre!"

Dem Mann schien die mütterliche Fürsorge weniger Freude zu gewähren, er war wenigstens unruhig, und äußerte sich befriedigt, als ich — satt, trocken und mit einem tüchtigen Frühstück für den folgenden Tag versehen — abzog nach der Wache — in der Schule nahe der Kirche untergebracht.

Präzise ein viertel Vier trat ich mit zwei Jägern — ebenfalls ganz jungen Burschen — meinen Weg an. Ich hatte mir den Weg vorher auf der Karte genau angesehen, die ich mir aus dem Schullokale geholt hatte. Ueber die Höhe ging's, dann an einem langeren schmalen Waldstück entlang. Ich ging voraus, um besser hören zu können. Der aufgeweichte Boden dämpfte unsere Schritte, und die stille Nacht trug jeden Schall auf weite Entfernung fort.

Eine halbe Stunde mag ich marschirt sein, da — ich bleibe stehen — winkte den Jägern, dasselbe zu thun — da höre ich drüben, an der anderen Seite des Gehölzes, so etwas wie Gemurmel — vernehme nun auch Tritte, — als ob eine größere Truppe vorsichtig marschire.

Ich — kehrt — denselben Weg zurück, den ich gekommen war, und am Ende des Gehölzes — hinüber nach der anderen Seite. — da mußten sie kommen, wenn ich mich nicht etwa getäuscht hatte.

Nicht lange durfte ich warten. — Ganz deutlich hörte ich sie nahen — das Marschiren, auch Waffenklirren und den Ton der nie fehlenden Feldflasche, des Gideon. „Teufel — ein Ueberfall!" sage ich mir, und springe zu meinen Kameraden. „Stärkere Abtheilung gegen den Westausgang des Dorfes im Anmarsche — gleich alarmiren — ich beobachte weiter!" Mit der Meldung lief der Jäger Ebel zurück, während ich nun meine Augen abmühte, um zu sehen. Jetzt, die Spitze! Am Horizont zeichneten sich die Gasettes ab und die Gewehre!

Ich — hinauf auf die Höhe — dann wieder Halt! — „Feuer!" Nun blitzte es an allen Ecken; die Wache war herangekommen.

Inzwischen wurde es im Dorfe lebendig. Der Hornist blies, und schon kamen einzelne Leute herzugelaufen vom Feuer angezogen.

Doch so lebhaft wir paar Schützen auch feuerten, der Feind rückte vor in dichten Schwärmen. Auch vom Nordausgange her tönten Schüsse, auch dorthin mußte ein Theil vorgedrungen sein. Ununterbrochen blitzte das Feuer, pfiffen die Kugeln. Wir hatten schon mehrere Verwundete, und mußten in die Dorfstraße zurückweichen.

Da hörte ich die Stimme meines Hauptmanns. „Bataillon soll hargiren!" In unglaublich kurzer Zeit hat er, trotz der noch immer herrschenden Dunkelheit, die Kompagnie gesammelt und wirft nun den Nachdringenden einen Zug entgegen. Eine Salve — dann Schnellfeuer — und sie weichen auseinander. Aber die Häuser öffnen sich und gewähren ihnen Einlaß. Aus allen Fenstern hagelt es nieder von Geschossen. Doch nicht lange, dann sind die Thüren eingeschlagen, und der Hauptkampf steht in voller Blüthe. Inzwischen ist am Nordende des Dorfes der Feind im ersten Anlaufe zurückgeschlagen, und auch bei uns beginnt er zu weichen. Jetzt ist's Zeit, denke ich, nehme mir ein paar Jäger mit, und Kettgerts bringen am Westende hinter die Kirchhofmauer.

Schon ist jetzt das Dunkel gebrochen, und wir können deutlich das Sammeln des Feindes erkennen, drängen um nach Westen vorspringenden Vorsprunge. Zum Zweitenmale treffe ich die Entfernung, und das hat gefruchtet. Auf unter Schnellfeuer eine Heidenverwirrung da unten, und dann — fort! — hinein in die Schlacht!

Wir noch eine Salve — dann auf ihnen nach. — Als wir aber dort ankommen, fallen nur der fliehenden Kolonne, die im Dorfe geschlagen wurde, gerade in die Flanke.

Wir dringen mit dem Hirschfänger. „A bas les canaes!" wer hatte den Ausruf nicht bald gelernt!

Was wir taten konnten, daß taten wir, aber immer noch zu Viel, die entkamen! Denn jetzt erst, beim Morgenlichte, erkannten wir, daß wir es mit den Verabredigten — d. h. bei und bereits eigtlich — fast nur sehr grau bekannten „Franctireurs des Vosges" unter dem Kapitän Bernard zu thun hatten. Leider war er nicht unter den Gefangenen. Unter den Gefallenen aber war — mein Quartierwirth. Er lag genau an der Stelle, nach welcher wir durch die Nacht unsere ersten Schüsse gerichtet hatten.

Wir Jäger hatten einen Verlust von vier Mann.

„Junger Mann, Sie sind ein brauchbarer Jäger, haben Ihre Sache brav gemacht, hatte mit mein Hauptmann und auch mir die Hand dazu. Ich danke ihnen wohl, daß ich eines Tages vor dem Erzeugen im langen Stabe zu Potsdam — nachdem ich von meiner bei Vertrieb am 18. Jan. erhaltenen Wunde geheilt war — vor angetretener Kompagnie das eiserne Kreuz angeheftet bekam.

„Für Ihre wichtige Patrouille bei Dombrot," sagte der Adjutant, Lieutenant von Howe. „Weshalb's mich trat, wo doch meine Kameraden ebenso viel thaten, ich weiß es nicht. Aller Alle haben mir gratulirt — von Jagdneid keine Spur. Das erhöhte meine Freude.

Eine cubanische Romanze.

Aus der Kampfzeit des Jahres 1851. Von C. von Plasmann.

Beim Durchlesen der neuesten Nachrichten über die „Erfolge" der spanischen Truppen ist mir eine kleine Geschichte eingefallen, welche sich während des cubanischen Aufruhrs im Jahre 1851 zutrug.

Als der Patriot Narciso Lopez damals die Fahne der Freiheit hißte, befanden sich unter den zahlreichen Scharen, die ihm zuströmten, auch einige heldenmüthige Weiber, die ihren Männern oder Söhnen auf's Schlachtfeld folgten.

Senora Inez Betrano war die Tochter eines reichen Pflanzers im Inneren Cuba's. Sie war von mittlerer Größe, reizenden Formen und majestätischem Auftreten, eine geübte Reiterin und des Gebrauchs aller Kriegswaffen kundig. Die Liebe zu ihrem Vaterlande und der Haß gegen die Spanier waren ihr zur Religion geworden und die Sklaven ihres Vaters, sowie alle Kämpfer für die Freiheit hätten zu ihrer Zeit gerne ihr Leben für sie gelassen. Auch an Anbetern unter den benachbarten Pflanzern fehlte es nicht, wiewohl sie keinem derselben irgendwie begünstigte. Gerade während jener Drangperiode schien sie jedoch ihr Herz einem jungen Edelmann der Umgegend ergeben zu haben, dem Marquis Pedro d'Aguas. Bei Gelegenheit gegenseitiger Besuche konnte Pedro seinen Haß gegen die Zwingherrschaft Spaniens nicht laut genug werden lassen und als Inez auf den Einfall kam, eine Compagnie Freiwilliger zu bilden, um dem Führer der Aufständischen, Don Lopez, beizustehen, so erklärte sich Pedro sofort bereit, den Plan zu unterstützen.

Das muthige Weib hatte wenig Schwierigkeiten, denselben auszuführen. Binnen kurzer Zeit hatte sie eine Schwadron von 200 Männern beisammen, deren Commando sie selbst übernahm. Pedro ernannte sie zum Lieutenant und nur wenige Wochen nach Auslegung des Plans kam sie mit der wackeren Schaar in dem Feldlager Lopez's an, dem sie ihre Dienste anbot.

Während der wenig Wochen harten Kämpfe, die folgten, betheiligte sich Inez an allen Gefechten und erteilte die Beschwerden des Feldzuges mit Geduld. Don Pedro wurde durch Lopez' dem Spionadienst überwiesen, und die Nachrichten, die er gewöhnlich in's Lager brachte, waren stets von Wichtigkeit.

Zuletzt aber wurde unter Haufleim besiegt und zerstreut; Jeder suchte für sich selbst das Heil in der Flucht. Lopez selbst wurde gefangen und gehängt.

Senora Inez, Don Pedro, ich selbst und etwa ein Tausend mehr, entgingen den Verfolgern.

Eines Tages machten wir am Fuße eines Berges Halt, um uns einen geeigneten Haltepunkt auszusuchen. Inez und Pedro waren schon abgestiegen und saßen beisammen am Ufer eines vorbeifließenden Baches.

Um sie in ihrem Glück nicht zu stören, wandte ich meine Schritte ab und gewahrte zu meinen Füßen ein Taschenbuch, das ich sofort aufhob. Es enthielt eine Menge von Papieren und Briefen, aus denen ich ersehen konnte, daß es meinem Freunde Pedro gehörte. Ich war bereits im Begriff, ihm den Fund zurückzugeben, als es mich plötzlich drängte, den Inhalt näher zu prüfen. Nachdem ich mich unter einem nahestehenden Baum verborgen hatte, zog ich das Portefeuille wieder vor und fand sofort einen Brief des königlichen Generals, der Don Pedro die Erlaubniß ertheilte, die spanischen Vorposten zu passiren. Andere Briefe enthielten den quittirten Empfang von Informationen über unsere Stellungen und die Bitte um weitere Nachrichten; außerdem enthielt das Taschenbuch eine Anweisung auf zweitausend Doublonen, welche auf den Kopf unseres Anführers Lopez ausgesetzt worden waren und um den hohen Preis der Krone anzunehmen, noch einen von Pedro selbst geschriebenen Brief, den er auf dem Wege fallen zu lassen gedachte und der den Feind genau davon unterrichtete, wo und wann unsere kleine Schaar am besten gefangen werden konnte.

Ich rief sofort ein halbes Dutzend meiner Kameraden zusammen und erklärte ihnen in kurzen Worten den Thatbestand, worauf wir uns ohne lange Berathung dem Liebespaarchen näherten, Pedro packten und mit handfesten Stricken banden.

Sie überfiel dieselben und fiel bewußtlos zur Erde. Als sie nach einigen Minuten wieder zu sich kam, schien sie sich vollständig in ihrem Wesen verändert zu haben. In gefaßter Weise und mit königlicher Haltung berief sie ein Kriegsgericht über den Geliebten. Die kurze Frage, ob wir denselben des Verrathes für schuldig erkannten, wurde einstimmig mit „Ja" beantwortet und mit der verzerrten Miene einer Rachegöttin sprach Inez darauf die wenigen, mit Ueberwindung hervorgepreßten Worte: „So laßt ihn seinem Schicksal begegnen! Erschießt ihn!"

Pedro schien sich nicht weiter auf sein bevorstehendes Ende vorbereiten zu wollen und in wenigen Minuten hatten wir ihn auf die Knie emporgerichtet und seine Augen verbunden, während er uns mit den rohesten Schmähungen überhäufte.

Auf den Wunsch unserer Führerin überließen wir ihr selbst das Commando, welches sie mit fester Stimme, aber etwas zu heiseren gab; — noch wälzte sich der schlecht getroffene Verräther in seinem Blute und Einer von uns war im Begriff, ihm den Todesstoß zu geben, als Inez ihn mit herrischem Blicke hinwegwinkte.

Langsam schritt sie auf den Unglücklichen zu, zog ihr Pistol — und schon ihn durch den Kopf. Dann wandte sie sich uns mit einem bitteren Lächeln zu, setzte den Revolver an ihre eigene Stirn und feuerte ab, noch ehe sie von uns daran verhindert werden konnte.

Wir begruben sie an der Stelle, auf welcher sie dem trugerischen Pedro Gehör geschenkt hatte. Die Leiche ihres Geliebten wurde an einem Baume aufgeknüpft. —

Kleptomanie!

Von Karl Rieck.

„Was von der Kleptomanie zu halten ist, gnädige Frau? Gar nichts! Hören Sie folgende tragikomische Affäre, und dann urtheilen Sie selbst.

Vor einiger Zeit kommt zu dem berühmten Nervenarzt Dr. Pfiffig ein Herr in die Sprechstunde. Eine elegante, distinguirte Erscheinung in den dreißiger Jahren, groß, schlank gewachsen, es athmete alles an ihm den Vertreter der besten Kreise.

Mit sichtbaren Zeichen der Verlegenheit und Erregung begann er sofort nach der Begrüßung: „Mein Name ist Felseck, Graf Felseck. Sie sehen mich hier in einer peinlichen, diskreten Angelegenheit, sehr geehrter Herr Doktor, in welcher ich Ihren Rath und Hilfe erbitte. Meine Gemahlin, sie stammt aus einem altangesehenen Adelsgeschlecht, leidet schon seit längerer Zeit an einem schrecklichen deprimirenden Nervenübel: sie kann nichts liegen und stehen lassen, kurz — ich erwarte Ihre Discretion, Herr Doktor — sie leidet an Kleptomanie! Sollte es Ihrer bewährten Kunst nicht gelingen, das schreckliche Uebel zu bannen! Sie würden mich zu ihrem ewigen Schuldner machen!"

„Die Möglichkeit ist nicht gänzlich ausgeschlossen, Herr Graf," erwiderte der Doktor. „Vor allen Dingen ist es aber nothig, daß ich die Dame selbst sehe und spreche, bevor ich ein Urtheil abgeben kann. Soll ich Sie besuchen, oder darf ich selbst den Besuch Ihrer Frau Gemahlin erwarten?"

„Letzteres dürfte sich ermöglichen lassen," erwiderte der Graf. „Meine Gattin leidet auch an häufigen Kopfschmerzen, da hoffe ich sie überreden zu können, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen! Von ihrer unglücklichen Manie weiß sie nichts und darf sie auch nicht erfahren, es würde ihr Tod sein! Seien Sie daher vorsichtig, bester Herr Doktor!"

„Verlassen Sie sich auf mich, Herr Graf. Dann erwarte ich also Ihre Frau Gemahlin morgen um 11 Uhr, wenn es Ihnen konvenirt!" fragte Doktor Pfiffig.

„Ganz recht, das dürfte gehen! Und — Vorsicht, Herr Doktor! Also, dann auf Wiedersehen!" Und er verabschiedete sich in herzlicher Weise.

— — — — — — — —

Pünktlich um 11 Uhr am folgenden Morgen erschien die unglückliche Gräfin, dem Doktor Pfiffig mit Spannung erwartet.

Er war überrascht und geblendet, denn ein bildschönes Weib, elegant und mit tadellosem Chic, betrat sein Sprechzimmer. Die Unterhaltung war reizend, sie sprach elegant und fließend und schien sehr belesen; inzwischen beobachtete er sie heimlich, und in der That, eine nervöse Unruhe war nicht zu verkennen. Die Hände waren in beständiger, unruhiger Thätigkeit und spielten nervös mit der auf einem Schreibtisch sich befindenden Nippes.

Der Doktor verordnete im schlimmsten ein Pulver gegen ihren Kopfschmerz, verfügte seinen zukünftigen Besuch und dann empfahl sich die Gräfin.

Nach einer Weile wollte der Doktor nach seiner Uhr sehen, er hatte um ein Uhr eine wichtige Operation, ja, aber zum Teufel, die Uhr hatte Nelke hat verschwunden, spurlos verschwunden! Donnerwetter," lachte der Doktor verzweifelt „die Kleptomanie Gräfin. Alle Achtung, die hatte ja heute eine unheimliche Fingerfertigkeit. Also das Uebel schon stark eingewurzelt, wurde schwer zu heilen sein!" Er wollte seine Brieftasche nehmen, um einige Notizen zu machen — ab, zum Teufel, auch diese, sammt den darin befindlichen drei Tausend Guldennoten, war verschwunden. Jetzt fragte er sich bedenklich hinter den Ohren, und da entdeckte er noch, daß auch sein werthvoller Brillantring fehlte war. Das war dem Doktor aber doch zu toll! Er nahm seinen Hut und eilte schleunigst nach dem Palais Hotel, welches der Graf als seine Wohnung bezeichnet hatte.

Dort trat er alles in größter Aufregung, und mit Mühe erhielt er endlich vom Oberkellner den tröstlichen Bescheid, daß der Herr Graf nebst Gemahlin vor einer halben Stunde unter Hinterlassung einer bedeutenden Hotelrechnung verduftet sei! Solche Gaunerbande!

Und Roß und Reiter sah man niemals wieder!"

Vom französischen Adel.

Ueber Nachkommen altberühmter Geschlechter wird aus Paris geschrieben: Zu Guérande (Bretagne) ist ein Nachkomme des Ritters Beaumanoir, Waffengefährten Duguesclins, einfacher Zollbeamter, in Garnac (Bretagne) führt die Marquise de Toron d'Estlonde eine bescheidene Schankwirthschaft; in Epernay ist ein Graf de la Marche einfacher Stubenmaler; ein Baron d'Hautroche ist Gendarm; Graf Saint-Megrin ist Droschkenkutscher zu Paris; ein de Graillin, Nachkomme der souveranen Grafen v. Foix, ist Choristin in der Großen Oper; ein Baron de Rosgrand Müller, ein Graf Jean de Rets, Großneffe des berühmten Kardinals de Rets, Torfmaulwurfer und Todtengräber in der Normandie; ein Marquis de Folligne Omnibusschaffner in Paris; Louis de Gregut, Nachkomme des berühmten Marschalls, Aderwirth in Saint-Omer; ein Graf d'Aubenas Grenzwächter im Departement Rhonemündungen; ein Graf de Saint-Jean handelt mit Mausefallen; ein Nachkomme der Valois ist Briefträger in Saint-Chamas. Aehnliche Beispiele ließen sich zu Hunderten, zu Tausenden anführen.

Vor der Umwälzung gab es in Frankreich 40—50,000 adelige Familien, von denen heute kaum die Hälfte sich in entsprechenden wirthschaftlichen Stellungen befinden dürfte. In dem Beamten- und Offiziersstande befinden sich jetzt noch mehrere Tausend altadeliger Familien, die meist wenig oder gar kein Vermögen besitzen. Unter den Schauspielern, selbst unter dem fahrenden Volk, giebt es manche Adlige; unter den Pariser Schriftstellern zählt man sie nach Hunderten. Der bekannteste davon ist Rochefort, eigentlich Marquis de Rochefort-Lucay und in seiner Jugend kleiner Beamter in der Stadtverwaltung. Unter den Gelehrten, Künstlern, Handwerkern, überall finden sich Adelige ohne Vermögen, die ganz auf persönlichen Erwerb angewiesen sind. Dabei giebt es einige Tausend neugebackene oder selbstgemachte Adelige, die freilich alle reich sind, und denen es oft gelingt, sich mit Altadeligen zu verheirathen, die kein Vermögen haben. Mehrere Tausend adlige Familien sind durch reiche Heirathen wieder zu Vermögen gekommen. Ein Pariser Wechselmakler will mindestens einen Grafen zum Schwiegersohn. Alle Bauernfamilien haben daher adelige Verwandte.

Dieses Jahr sind in Paris wiederum eine Anzahl derartiger Heirathen zu verzeichnen. So die des Grafen de Bejarra mit einer Tochter des Bankiers Hellmann (der durch das in seinem Hause eingerichtete Wagner-Theater einen Namen in der Kunstwelt erlangte). Der reichste Adelige dürfte der Herzog von Uzennes sein, der 2 Millionen Einkommen haben soll, dann der Herzog d'Ayen (1 Mill.), der Herzog Lancheionaud-Bisaccia (1,200,000), der Herzog d'Olonzes (1 Mill.), Graf de Pourges (1 Mill.) u. s. w.

Aus der marokkanischen Armee.

Zu wunderlichen Erscheinungen führen die heillosen Zustände in Marokko. In einer eingehenden Schilderung dieser Zustände erzählt ein Korrespondent der „Köln. Ztg." u. a. vom Herrscher: „Auch Muley Hafan, obschon unvergleichlich tüchtiger als die heutige Regierung, hat den Mißständen in seiner kleinen Armee nicht abgeholfen. Die schlechte und daher noch unregelmäßige Bezahlung, vom Kriegsminister bis zum gemeinen Soldaten, zwang die Leute zur Unehrlichkeit. Wo es sich machen ließ, unterschlug der Vorgesetzte die Hälfte des für seine Leute bestimmten Soldes oder noch mehr. Falsche Zahlenangaben in der Kopfstärke der kleinsten Truppenkörper waren dabei selbstverständlich. Als Muley Hafan einst einen Hauptmann, dessen Compagnie bei einer unverhergesehenen Besichtigung nur etwas über Sektionsstärke aufwies, in ein Kreuzverhör nahm und die Auszahlung an Beschäftigungsarten für angenommandirte Soldaten erschöpft schien, während der Sultan noch für 32 Mann den Nachweis verlangte, rechnete der verzweifelte Hauptmann noch einen Todten als Abgang. Nach dem Fehlen noch 31 Mann an der in Deinem Morgenrapport vermerkten Stärke, erwiderte der Sultan. „Wo sind diese 31?" „Die begraben den armen Todten, den ich Dir, o Herr, soeben als Abgang gemeldet," erwiderte der Hauptmann aufathmend. Diese 31 Leichtragenden und für Eingeweihte seit der Zeit sprichwörtlich geworden, nur daß heute wohl 32 zum Begräbnis des magern Todten berechnet werden. Denn es ist in Allem schlimmer geworden."

Kämpfende Krokodile.

Ein blutiger Zweikampf zwischen Krokodilen fand kürzlich im zoologischen Garten zu Antwerpen statt. In dem Raubthierhause dieses Gartens befinden sich unter Anderem in einem Bassin sechs Hechtkrokodile von je etwa zwei Meter Länge, die bis dahin in schöner Eintracht zusammenlebten. Was die Veranlassung war, daß zwei dieser Saurier plötzlich in Streit geriethen, ist nicht aufgeklärt. Mit einem Male standen sich zwei Bestien gegenüber und zeigten sich gegenseitig drohend den zähnestarrenden Rachen. Nachdem sie sich hiermit eine Zeit lang begnügt hatten, suchte das eine Krokodil dem andern eine Kralle seiner Vorderpfote in's Auge zu drücken, worauf dieses mit einer raschen Bewegung den Oberkiefer seines Feindes packte. Das also gefaßte Thier wehrte sich wie rasend, aber das andere hielt den einmal gepackten Oberkiefer fest und biß so heftig darauf, daß derselbe zuletzt in der Mitte durchbrach, worauf es das abgebissene Stück hinunterschlang. Damit war der Kampf zu Ende. Das verwundete Thier sah und sieht heute noch ganz entsetzlich aus. Der vordere Theil der oberen Kinnlade fehlt vollständig, so daß ein Theil der Zunge und die vordere Hälfte des Unterkiefers mit den furchterlichen Zähnen gänzlich bloßliegen, aber trotzdem wird das Krokodil allem Anscheine nach an der erlittenen Verletzung nicht zu Grunde gehen.

Alles elektrisch.

Ein gutes Beispiel, wie man sich zu allen möglichen Zwecken des elektrischen Stromes bedienen kann, giebt der Marquis von Salisbury auf seiner Besitzung in Hatfield. Salisbury benutzt den reißenden Lauf der Lea mittelst 2 hydraulischer Turbinen von 60 Pferdekräften. 40 Pferdekräfte speisen die elektrische Beleuchtung des Herrenhauses und der übrigen Gebäude, die 20 übrigen treiben eine Menge haus- und landwirthschaftlicher Maschinen: Pumpen, Eismaschinen, Ventilatoren, Säe- und Mahlmaschinen, Mühlen. Die Elektrizität besorgt das Füllen der Scheunen, indem sie Garben und Säcke in die Höhe zieht, sie rammt ferner Gerüste ein und pumpt die Abwässer der benachbarten Stadt in ein neun Meter hohes Reservoir, wo sie zur Berieselung verwandt werden. Die elektrischen Leitungen für die landwirthschaftlichen Maschinen sind oberirdisch und ruhen auf Pfosten, die für das Schloß sind unterirdisch und liegen in Holzverschalungen.

Die mechanische Kraft eines Blitzstrahls.

Wie groß die mechanische Kraft eines Blitzstrahls ist, wird wieder einmal illustrirt durch eine vom Professor Hoppe gemachte Mittheilung. Bei einem Gewitter in Klausthal im Harz traf ein in Wohnhaus einschlagender Blitz eine hölzerne Saule, in deren Kopf zwei Drahtnägel von 1 Millimeter Durchmesser aneinander geschmolzen wurden. Eine solche Schmelzung läßt sich durch kein Schmiedefeuer hervorrufen, sie gelingt erst, wenn ein elektrischer Strom mit einer Stromstärke von 200 Amperes und 20,000 Volt Spannung angewendet wird. Wenn man annimmt, die Wirkung des Blitzes habe eine Sekunde gedauert, so mußte der Blitzstrahl, um die genannte Schmelzung vornehmen zu können, mindestens 5000 Pferdekräfte entfalten; berücksichtigt man aber die weit wahrscheinlichere Annahme, der Blitz habe nur eine Zehntel-Sekunde angedauert, so kam ihm eine Stärke von 50,000 Pferdekräften zu.

Angstlich.

Arzt eine Zimmer tretend: „Noch immer nicht besser! Ich war doch schon vierzehn Tage nicht hier!"

Patient: „Trotzdem nicht!"

Werbeen.

In des Veilchens Augelein
Blüht ein heimlich Feuer,
Gleicht dem Diamantenstein,
Und ist auch — so theuer!

Definition.

Karlchen: „Papa, was ist denn eine Sinekure?"

Vater: „Sinekure ist eine Stellung, in der Du ein großes Gehalt bezieht für eine Arbeit, die ein Anderer macht!"

Bedauerlich.

„Unser Hauswirth weiß doch einem Jeden etwas nachzusagen."

„Na ja, der war früher Schneidergeselle, da hat er es noch in der Gewohnheit, Jedem etwas am Zeuge zu flicken."

Der reine Mann.

Kaufmann (zu dem stellesuchenden Commis): „Ich suche hauptsächlich mit Reisenden und Gefangenen-Verwaltungen Abschlüsse zu machen. — sind Sie in solchen Geschäften zu Hause?"

Commis: „O ja . . . ich habe erst kürzlich drei Monate gesessen!"

Deshalb gerade.

Hausfrau: „Genug! Ihnen das schon nicht mehr, alle drei Wochen ein Ausgehtag? Sie haben ja gar keinen Schatz!"

Dienstmädchen: „Eben: ich möchte mehr Gelegenheit haben, mir einen anzuschaffen!"

Standesfolge.

Der jüngstkinderne Friedel: „Ach Gott, der Adam hat es doch schon gehabt. Er legte sich hin, schlief ein, und als er aufwachte, war er verheirathet!"

Vielversprechend.

Hausfrau (das Dienstbuch ihres neuen Mädchens durchsehend): „Mein Gott, wie viel Stellen hatten Sie denn schon . . . da werden Sie bei mir auch wohl nicht lange bleiben?"

Dienstmädchen: „O doch, ich habe immer darauf spekulirt, hier in der Nähe der Kaserne zu kommen, und da bleibe ich auch!"

Geduldsprobe.

Braut (auf dem Standesamte ungeduldig): „Fünf Jahre sind wir jetzt verlobt geweten, nun müssen wir auch noch hier eine ganze Stunde warten."

Bedenkt.

„Herr Wirth, Sie werden auch nie zum Militär genommen!"

„Warum denn nicht?"

„Weil Sie das gehörige Maß nicht haben!"

Das Stumpfnäschen.

Mein Schatzel ist fein,
Und Fehler hat's kein,
Als nur im Gesichtel
Das Stumpfnaselein.

Mein Schatzel ich weiß,
Wär' halb nicht so nett,
Wenn's nicht im Gesichtel
Das Stumpfnaslein hätt'.

Wie gewöhnlich.

Heine verschluckte eines Tages — er war damals noch in Berlin — aus Versehen ein silbernes Fünfgroschenstück. Er schickte nach seinem Arzt und als der Doktor fragte, was ihm fehle, brachte er mühsam aus seiner geängstigten Kehle die Worte hervor: „Doktor, ich bin, wie gewöhnlich, in Geldverlegenheit."

Auch eine Novität.

Frau A.: „Gestern war ich im Theater und habe Hamlet gesehen."

Frau B.: „Haben Sie sich gut amüsirt?"

Frau A.: „Ja, ausgezeichnet; haben Sie denn das Stück noch nicht gesehen?"

Frau B.: „Nein, wissen Sie, die Advokaten kenne ich fast gar nicht!"

Ein Feigling.

Kunde: „Von Ihrem Lehrling lasse ich mich aber nicht mehr rasiren."

Barbier: „Na wissen Sie, und Sie wollen den Feldzug von 1870 mitgemacht haben?"

Enfant terrible.

Junge: „Nicht wahr, Vater, wenn Ihr das nächste Mal wieder tanzt, kann ich doch auch mitmachen?"

Vater: „Aber Junge, wann tanzen wir denn hier?"

Junge: „Na, Tante Aurelie sagte doch gestern, Ihr tanzt jetzt alle nach der neuen Nähmaschine Ihrer Pfeife."

Malinos.

Onkel (welcher jedes Jahr aufs Land kommt, zum Knechte): „Na, Jakob, wie geht's, was giebt's Neues?"

Jakob: „O, net viel — die Schack hat a Kalb kriegt, allewel wenn der junge Herr aufs Land kommt, vermehrt sich's Rindvieh!"

Auf dem Standesamt.

Standesbeamter (der sich etwas verspätet hat): „Warten die Herrschaften schon lange?"

Bräutigam ärgerlich: „Gewiß; wir hätten schon wieder geschieden sein können!"

Höchste Donnerbattigkeit.

Dame: „Ist die Seide an dem Regenschirm auch dauerhaft?"

Händler: „Unverwüstlich . . . da kann's sogar drauf regnen!"

Lakonisch.

Junger Ehemann: „Wie das hier unordentlich aussieht; wenn jetzt Trauerfern zur Thür hereintraten?"

Frau: „Denkst Du vielleicht, bei denen sieht's besser aus?"